Neue Musikbücher und Musikalien = Bibliographie musicale

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **12 (1951)**

Heft 10-11

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in Frankreich, England und Italien längst vollzogene Fortschritt vom Star- und Primadonnenwesen zum wechselwirkenden Kräftespiel des ausgewogenen Ensembles, dem Fortschritt vom Aesthetischen und Technischen zum Ethischen, vom Kunsthandwerk zur Kunst.

Unter den dirigentenlosen Ensembles figuriert auch das Kammerorchester der Wiener Symphoniker, das sich zunächst in der Wiedergabe von Werken Mozarts ausgezeichnet bewährt. Einige Mängel, vor allem im Zusammenspiel mit den Bläsern lassen sich leicht beheben und fallen vorerst weniger ins Gewicht. Hauptsache ist die mutige Tat, der Anfang. Victor Heß.

Red. Dieses an sich interessante moderne Dirigentenproblem kommt wohl nur für Berufsorchester in Frage; anderseits zeigt ja die Erfahrung, daß kleine Ensembles, wie Streichquartette etc. ohne Dirigenten auskommen!

Neue Musikbücher und Musikalien – Bibliographie musicale

Walter Rein, «Singet und klinget», Weihnachtliche Präludien und Lieder. Musikverlag zum Pelikan, Zürich, o. J.

Der mitteldeutsche Komponist Walter Rein hat sich ein großes Verdienst erworben als einer der gediegensten Förderer der sogenannten musikalischen Jugendbewegung, d. h. einer Richtung, welche das Singen und Spielen der heutigen deutschsprachigen Jugend auf Grund einer sinnvollen Wiedererweckung der technisch leichteren, aber musikalisch wertvollen alten geistlichen und weltlichen Lied- und Spielmusik auf neue Grundlage stellen möchte und dadurch zugleich dem zeitgenössischen Komponisten Anregung gibt, in der Sprache unserer Zeit brauchbare neue Musik für junge Menschen zu schaffen. Die vorliegende Sammlung ist für das häusliche Musizieren bestimmt und hält sich insofern eng an bekannte Weihnachtslieder, als sie zu ihnen ansprechende und gut gesetzte Vorspiele vorlegt, die «ohne das Lameta des programmatischen Weihnachtsstückes auszukommen vermögen, nur aus der Kraft des Liedes selbst leben und dieses allein verdeutlichen». So lasse man durch die jugendlichen Familienglieder, die technisch gerade im Begriffe sind, die Unterstufe zu verlassen, diese stimmungsvollen und doch nicht sentimentalen weihnachtlichen Präludien und die anschließenden schlichten Sätze der Weihnachtslieder spielen, wobei die übrige Familie die Melodien dieser Lieder mitsingt. «Gut gesetzt» im Sinne der neuen Jugendmusik sind diese Lieder und Vorspiele deshalb, weil sie auch die alte, leicht polyphone und imitatorische Schreibweise geschickt einflechten, wie z. B. in «O du fröhliche . . .», «Singet und klinget», «Vom Himmel hoch, da komm ich her», usw.

Beim tirolischen «Dudelsack» erkennt man die hübsche Nachahmung der echten Dudelsacktechnik, die eben darin besteht, daß zu einer melodischen Oberstimme immer der gleiche Ton ertönt. Anmutig ist auch das Vorspiel «Gnadenvolle Nacht» nach einem Schweizer Weihnachtslied. Auch in die große EOV.-Familie wird diese geschmackvolle Sammlung sicher da und dort Eingang finden.

Richard-Wagner-Heft der «**Schweizerischen Musikzeitung**» (Redaktion: Dr. Willi Schuh, Zürich), Nr. 7/8, 1951. Verlag Hug & Co., Zürich.

Gerne ergreifen wir die Gelegenheit, an dieser Stelle nicht nur auf dieses Sonderheft, sondern auch auf die «Schweizerische Musikzeitung» im allgemeinen kurz hinzuweisen, die als zweisprachige Fachzeitschrift nicht nur eine wesentliche Rolle im schweizerischen Musik- und Kulturleben spielt, sondern durch ihren vielseitigen in- und ausländischen Mitarbeiterstab, die große Beweglichkeit ihrer Stoff- und Themenwahl und die sowohl den Fachmusiker interessierende wie den gebildeten Musikfreund fesselnde Darstellungsart über die Grenze der Schweiz hinaus ein vielbeachtetes Informationsorgan geworden ist. Die vorliegende Richard-Wagner-Nummer veröffentlicht zunächst gute Uebersetzungen von recht interessanten Briefen, die der junge Romain Rolland, einer der größten französischen Musikschriftsteller der vorigen Generation und heute noch aktuell durch das hohe geistige Niveau seiner musikgeschichtlichen und musikstilistischen Darlegungen, 1891 an seine Mutter aus Bayreuth schrieb, wo er mit Begeisterung, wenn auch mit durchaus selbständiger kritischer Ader «Tristan», «Parsifal», «Tannhäuser» hörte. Der bedeutende deutsche Schriftsteller Thomas Mann, der als sehr musikverständig gilt und in manchem seiner Bücher auch wirklich erstaunliche Kenntnisse und interessante Erkenntnisse im Gebiete der Musik zeigt, und sich auch besonders mit dem Pro und Contra, Wagner betreffend, sein ganzes Leben lang beschäftigt hat, ist mit einem interessanten Brief von Ende 1949 vertreten. Für den Fachmann ist lesenswert eine harmonische Analyse des sogenannten «Tristan»-Akkordes von Werner Karsten. Es ist ja ein einzigartiger Fall, daß der erste Akkord einer vielstündigen Oper sogleich das wichtigste Motiv in melodischer, wie harmonischer Hinsicht für das ganze Werk abgibt. Man ist sich aber immer noch nicht einig, wie man diesen ersten Akkord vom fachtechnischen Standpunkt aus deuten soll. Interessant ist ferner, von einer Nachkommin des ehemaligen Besitzers der berühmten Liegenschaft Tribschen bei Luzern aus direkten Erlebnissen Berichte über die Art und Weise zu erhalten, wie Richard Wagner 1866—1872 (d. h. bis zu seiner Uebersiedlung nach Bayreuth) dazu kam, das Haus zu mieten, wie er dort mit seiner ihm nunmehr angetrauten Gattin Cosima und den Kindern aus deren erster und aus seiner eigenen Ehe lebte. Viele vornehme Besuche kamen, auch König Ludwig II. von Bayern, und Frl. am Rhyn (sie ist die Chronistin) war auch bei der Taufe von Wagners einzigem Sohne Siegfried anwesend. Der bekannte Winterthurer Komponist und Fagottist Willy Heß schreibt anschließend einen Artikel über das nunmehr 75-jährige Bestehen der Bayreuther Festspiele. Das Heft enthält auch eine kleine unbekannte Männerchorkomposition von Richard Wagner, einen «Wahlspruch», der 1869 der — Luzerner Feuerwehr als Dank für die Bekämpfung eines größeren Brandes gewidmet wurde. Das interessante Richard-Wagner-Heft ist auch einzeln zum Preise von Fr. 2.50 zu kaufen.

Rudolph Franz Brauner, Oesterreichs neue Musik, ein Wegweiser und Ueberblick für den Musikfreund. Verlag Brüder Hollinek, Wien, 1948.

Dieses Buch orientiert in leichtfaßlicher Weise über neuere österreichische Komponisten zwischen dem radikalen (unterdessen im Alter von über 75 Jahren

in Californien verstorbenen) Arnold Schönberg bis etwa zu der recht erfolgreichen Oper «Dantons Tod» des aus Salzburg stammenden, aber 1918 in Bern geborenen Gottfried Einem. Wer sich über die wichtigsten Komponisten dieser Periode, soweit sie Oesterreicher sind und speziell im Brennpunkt Wien wirkten (und oft genug auch kämpften!), z. B. Alban Berg, Anton Webern, Egon Wellesz, Ernst Krenek, Franz Schreker, Alois Haba, Matthias Hauer, über für die Verbreitung und Erklärung der Werke dieser Komponisten wichtigen Schriftsteller wie Erwin Stein, Willy Reich (nun bekannter Musikkritiker in Zürich), Pauf Stefan, Richard Specht, Max Graf, Hans Mersmann usw. orientieren will, der findet hier gut brauchbare, knappe Angaben. Darüber hinaus werden aber die tieferen geistigen und musikalischen Strömungen dieser neuen österreichischen Musik gut verständlich dargelegt, das Gegenspiel von Impressionismus und Expressionismus, der neuen «Sachlichkeit» und eines immer stärker sich äußernden Gefühlsausdruckes, die technischen Grundlagen der neuen Musik im melodischen, harmonischen und rhythmischen Sinn, mit ihrem Gipfelpunkt der viel diskutierten «Atonalität», aus welcher die heute recht aktuelle und vielverbreitete Zwölftontechnik entstand. Neben den in diese Zeit hineinragenden Altmeistern wie Franz Schmidt, Josef Marx, Julius Bittner, Vinzenz Goller werden auch jüngere und jüngste besprochen, von denen die meisten außerhalb Oesterreichs wenig bekannt sind, mit Ausnahme etwa von Egon Kornauth, Karl Weigl, Felix Petyrek, dem tschechischen Vertreter der Vierteltonmusik Alois Haba, dem hochbegabten E. W. Korngold, J. N. David, Ernst Toch, H. E. Apostel und dem schon genannten G. Einem.

Jürgen Uhde, Der Dienst der Musik, Evangelischer Verlag Zollikon/ZH, 1950.

Der bekannte Basler Theologe Professor Karl Barth ist der Herausgeber einer Schriftenreihe «Theologische Studien», in welcher vorliegende Untersuchung über die Musik erschien. Nachdem der Verfasser zuerst ein Bild des heutigen Musiklebens unter besonderer Berücksichtigung der modernen Musik entrollt hat, untersucht er in origineller Weise das Wesen der Musik und versucht eine Definition des Phänomens «Musik», die folgendermaßen lautet: «Musik ist das mitteilsame Spiel klingender Ordnungen in der Zeit», wobei mit Absicht der «größere Teil dieses Phänomens Musik im Dunkel bleibt und das darf so sein», dann aber untersucht der Verfasser die Bedeutung der Musik von einem theologischen Standpunkt aus. Er fragt also: Kann man ihren Wert und ihre irdische, wie ewige Bedeutung von Gott her erklären? Indem er sich dogmatisch auf den Boden der von Karl Barth begründeten theologischen Richtung stellt, kommt der Verfasser zu einem durchaus bejahenden Ergebnis, indem er die Zeitlichkeit der Musik als Gleichnis sieht für die Ewigkeit mitten in der Zeit, ihre Ordnung als Hinweis auf die verborgene Ordnung Christi, das in ihr enthaltene Spiel als Hinweis für die Existenz des Menschen, der in Freiheit das Gesetz in Christus erfüllt, die Mitteilung der Musik aber als Sehnsucht des Glaubenden nach dem endlichen Schauendürfen interpretiert.

Die gehaltvollen Gedankengänge dieses Vortrages dürfen ernsten Freunden der Musik zur aufmerksamen Lektüre empfohlen werden.

Karl Friedrich Meyer, Ein Weg zu neuer Musik. Kommissionsverlag von Hug & Co., Zürich, 1950.

Wie der Verfasser mitteilt, möchte er in seiner etwa 100 Seiten umfassenden Schrift einen neuen Kompositionsstil als Frucht langjährigen eigenen kompositorischen Schaffens vorlegen. Er betont indessen ausdrücklich, daß er eine organische Vereinigung der altbewährten, traditionellen, tonalen Melodie der vergangenen Jahrhunderte mit der polytonalen Harmonik des 20. Jahrhunderts vereinigen möchte. Dieser sehr persönliche Standpunkt ist naturgemäß der Gefahr einer gewissen Einseitigkeit ausgesetzt. Um sich dagegen gewissermaßen zu wappnen, vergleicht der Verfasser seine eigene, neu vorgeschlagene Kompositionstechnik mit derjenigen anderer zeitgenössischer Komponisten, wobei er insbesondere im vierten Kapitel das tonale System des weltbekannten deutschen, nun in Amerika (und in Zürich!) wirkenden Komponisten Paul Hindemith heranzieht (und diskutiert). Ein Hauptanliegen des Verfassers, der sich in dieser Schrift einerseits immer wieder als Komponist vorstellt, anderseits in interessanter Weise streng theoretische Fragen behandelt, ist nachzuweisen, daß die ehemalige und alte «tonale» Melodie (damit ist nicht nur diejenige des 19. Jahrhunderts gemeint!) und die neue, in vielen oder in gar keiner Tonart verlaufende Harmonik vielfache Verbindungslinien haben, ja eine intime Verschmelzung erreichen können (daß also die alte und die neue Musik sich beide im Strome einer sinnvollen Evolution befinden). Natürlich ist hier nicht der Ort, um auf fachtechnische Einzelheiten einzugehen; wir glauben aber, daß manche der Dirigenten auch der Sektionen des EOV. sich für die darin aufgeworfenen Probleme interessieren werden, da ja auch die Liebhaberorchester mit der Zeit dazu kommen werden und kommen müssen, sich irgendwie mit der Tonsprache unserer Zeit auseinanderzusetzen! Es sei noch bemerkt, daß der Autor im Saargebiet geboren ist, Priester wurde und im Kanton Fribourg das Schweizer Bürgerrecht erwarb. Nach strengster satztechnischer Ausbildung, u. a. an der Päpstlichen Musikhochschule in Rom, war er einige Jahre, bis 1948, Lehrer der Komposition am Konservatorium in Fribourg und wirkt nun als Organist und Kirchenchordirigent in Limoges. Sein Schaffen umfaßt Kirchenmusik, ein Oratorium «Niklaus von Flüe», eine Sinfonie, Lieder, ein Stabat Mater, Klavierwerke.

Fritz Busch, Aus dem Leben eines Musikers. Rascher Verlag, Zürich, 1949.

Nicht ohne Wehmut schreiben wir an dieser Stelle einige Worte über diese Selbstbiographie des sehr bedeutenden, in der alten und neuen Welt berühmten deutschen Dirigenten und Bruders des hervorragenden Geigers Adolf Busch: der Tod raffte Fritz Busch ganz unerwartet diesen Spätsommer in London durch einen Herzschlag hin. Diese Lebensbeschreibung geht bis zum Jahre 1933. Nachdem Fritz Busch von den in diesem Jahre an die Macht gekommenen Nationalsozialisten von seinem Dresdner Kapellmeisterposten abgesetzt und verächtlich behandelt, dann aber wieder von ihnen umschmeichelt worden war, entschloß sich der berühmte Dirigent, seine geliebte persönliche und künstlerische Heimat Deutschland endgültig zu verlassen und begab sich am 15. Juni 1933 von Genua nach Südamerika, das ihm seitdem, wie auch England, großartige Betätigungsmöglichkeiten schuf. An den Junifestspielen 1950 des Stadttheaters Zürich zeigte sich Fritz Busch als großartiger Dirigent einer herrlichen

Verdi-Oper im Vollbesitz aller seiner Kräfte — und nun ist auch er schon ins Grab gesunken.

Fritz Busch stammt aus einem Bauerndorf in Westfalen, der Vater war Schreinermeister und Musikant, später Instrumentenbauer, und seine drei Söhne wurden Musiker, Adolf Geiger (er wirkte einige Jahre in Basel im Besitz des Schweizer Bürgerrechts), Hermann Cellist und Fritz Dirigent. Mit 22 Jahren wurde Fritz Busch bereits als städtischer Musikdirektor der etwa 150 000 Einwohner aufweisenden westdeutschen Stadt Aachen gewählt. Unsere Schweizer Musikdirektoren können sich gar nicht vorstellen, welche Stellungen damals sogar mittlere deutsche Städte ihren höchsten städtischen Musikverantwortlichen bieten konnten. Busch wurde z. B. damals — mit 22 Jahren! — als Beamter auf Lebenszeit angestellt, mit einem Gehalt, das dem eines höheren Staatsbeamten entsprach mit künftiger reichlicher Pensionsberechtigung. Kaum hatte er seinen Dienst angetreten, als ein reicher Industrieller den Gehalt des städtischen Muikdirektors um einen beträchtlichen Jahresbeitrag erhöhte! Als Chor-, Orchester- und namentlich als Operndirigent erwarb sich Busch rasch hohes und immer steigendes Ansehen. Trotz der Nöte des Ersten Weltkrieges war ihm eine glänzende Laufbahn beschieden, 1918 wurde er Generalmusikdirektor der Württembergischen Landestheater und 1922, also mit 32 Jahren, bekam er eine lebenslängliche Anstellung als erster Dirigent der Dresdener Staatsoper. Dort hatte er ebenfalls die wichtigsten Sinfoniekonzerte zu dirigieren und beides machte er so vorzüglich, daß ihm zwei Jahre später schon die Leitung der «Meistersinger» in Bayreuth übertragen wurde. So wurde Fritz Busch in jungen Jahren ein gleichberechtigter Meister des Taktstockes neben den Großen seiner Zeit, Richard Strauß, Weingartner, Muck, Toscanini usw. 1927 dirigierte Busch zum ersten Mal in New York, bald darauf in London und in anderen Städten Englands, wo er dann auch der Hauptdirigent der weltberühmten Glyndburner Mozart-Festspiele wurde. Daß ein solcher Mann sehr viele interessante und bedeutende Persönlichkeiten kennen lernt, ist klar. In schlichter und lebendiger Art erzählt der verstorbene große Dirigent von seinen Begegnungen, den Licht- und Schattenseiten seiner vielseitigen Tätigkeit, wobei manches fesselnde Streiflicht auch auf musikalisch-künstlerische Probleme fällt. Interessant ist vor allem, daß er als typischer Deutscher zunächst gar keinen inneren Zugang zu der südlichen Musik Verdis fand, später dann aus einem Saulus ein wahrhaftiger Paulus und einer der feurigsten Verdi-Interpreten wurde. Unseren Dirigenten und ernsten Musikfreunden sei die Lektüre dieses Buches warm empfohlen.

Franz Farga, Paganini, der Roman seines Lebens. Albert Müller Verlag, Rüschlikon/Zürich, 1950.

Franz Farga, der gewandte und kenntnisreiche Wiener Musikschriftsteller, hat sich schon durch sein weitverbreitetes Buch «Geigen und Geiger» über eine besondere Einfühlungsgabe für die Welt des Violinspiels und seiner Vertreter ausgewiesen. Sein Buch über den größten Geiger aller Zeiten, den genialen Genuesen Nicolò Paganini, entbehrt denn auch keineswegs neben der flüssigen Darstellung eines guten sachlichen und geschichtlichen Fundaments und einer fesselnden Einfühlung in das vulkanische, dabei eigenartig egozentrische Tem-

perament des Menschen, das faszinierende Genie des Geigers und die oft verkannte, in ihrer Art echte schöpferische Begabung des Komponisten Paganini. Höchste Erfolge, märtyrerhafte innere Leidensstunden, härteste Arbeit und unersättliche Lebensgier liegen bei ihm dicht beieinander. Etwas Geheimnisvolles und Zauberhaftes umstrahlt Paganini. Da es Schubert sagte, muß es wahr gewesen sein: «In Paganinis Adagios hörte ich einen Engel singen», und bis jetzt ist auch Schuberts Voraussage «So ein Kerl kommt nicht wieder» erfüllt worden. In Fargas vortrefflicher Darstellung ziehen die äußeren und inneren Schicksale dieses unerreichten Violinvirtuosen, eingebettet in die gefühlsmäßig überschwängliche Epoche der Frühromantik, wie ein Roman am geistigen Auge vorbei, vom Ende des 18. Jahrhunderts, das Paganini als 18-Jähriger erlebte, bis zu jenem Maitag 1840, da sein Leben nach schwerstem physischem Leiden erlosch.

William Reed, Edward Elgar. Leben und Werk. (Band 6 der Reihe «Meister der Musik im 19. und 20. Jahrhundert»). — Aus dem Englischen übersetzt von Prof. Dr. A.-E. Cherbuliez. — 1950, Rüschlikon, Albert Müller Verlag AG.

Edward Elgar (1857—1934) wird von vielen Kennern der englischen Musikgeschichte als der bedeutendste britische Komponist seiner Epoche betrachtet. In England sind zahlreiche Veröffentlichungen über ihn erschienen. Dagegen gab es bisher keine deutsche Elgar-Biographie, obwohl die großen Oratorien, die Konzert- und Kammermusik des Meisters seit der Jahrhundertwende auch bei uns steigende Beachtung finden. Dieser Umstand gab den Anstoß zur Uebersetzung des hier vorliegenden Buches. Der Verfasser, von 1912 bis zu seinem Tode Konzertmeister des Londoner Sinfonie-Orchesters und Lehrer am Royal College of Music in London, gehörte zu Elgars Freundeskreis; er war überdies ein ausgezeichneter Kenner seiner Musik. So wird der Leser in authentischer Weise mit Elgars Werdegang vertraut gemacht und zu den Quellen der englischen Auffassungen über den Meister und seine Bedeutung hingeführt. — Die zweite Auflage der Reedschen Biographie, die unserer Uebersetzung zugrunde liegt, ist nach dem Tode des Verfassers von Eric Blom, dem bekannten englischen Musikkritiker, bearbeitet worden, der auch zu Elgars Einschätzung als Repräsentant der neueren englischen Musik kritisch Stellung nimmt und die analytische Darstellung seines Gesamtschaffens erweitert. Auf diese Weise ist ein Buch entstanden, das einerseits vom warmen Ton unwandelbarer Verehrung für einen Meister der Musik getragen ist und andererseits geistige Unabhängigkeit wahrt. — Lebenslauf und Persönlichkeit Edward Elgars sind klar herausgearbeitet und sein Gesamtwerk wird dem Musikfreund anhand zahlreicher Notenbeispiele und eines genauen Werkverzeichnisses (mit Hinweisen auf die vorliegenden Schallplattenaufnahmen) erschlossen.

Elgar war es gegeben, auch Werke volkstümlicher Haltung zu schreiben, die guten Amateuren zugänglich sind. Am verbreitetsten in weiten Kreisen wurde sein Orchesterstück «Salut d'amour» von 1889, ferner seine berühmten «Pomp and circumstances»-Märsche für festliche Gelegenheiten, die nicht nur in Blasmusikbearbeitungen, sondern in der originalen Sinfonieorchesterfassung gespielt werden sollten. Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch einige weitere Werke von Elgar erwähnen, von denen wir glauben, daß sie die

Sektionen des EOV. interessieren könnten (in Klammern ist der Verlag angegeben): Menuett für kleines Orchester, op. 21 (Jos. Williams, 1899); Sérénade lyrique für kleines Orchester (Chappell, 1899); 2 Orchestersuiten «The Wand of Youth» (Der Zauberstab der Jugend) op. 1 a und 1 b, mit im ganzen 13 Sätzen (Novello, London, 1907/08); Sevillana für Orchester, op. 7 (Charles Tuckwood, 1884, und Ascherberg, 1895); Drei Stücke für kleines Orchester, op. 10 (Novello, 1899); «Chanson de nuit» und «Chanson de matin» für kleines Orchester, op. 15 (Novello, 1901); Serenade in e-moll, op. 20, für Streicher (Breitkopf & Härtel, 1893); Elegie, für Streichorchester, op. 58 (Novello, 1910); Krönungsmarsch, op. 65 (Novello, 1911); Carissima (Elkin, 1914); Bearbeitung von Johann Sebastian Bachs Orgelfuge in c-moll für Orchester, op. 86 (Novello, 1921). Elgars berühmteste Orchesterwerke wurden seine «Enigma»-Variationen über ein Originalthema (1899), ferner die beiden Sinfonien op. 55 in As-dur (1908) und op. 63 in Es-dur (1911), sowie das Violinkonzert in d-moll, op. 61 (1910) und das Violoncellokonzert in e-moll, op. 85 (1919).

E. Mathys, Reise rund um Afrika, Selbstverlag des Verfassers, Liebefeld, 1950. Schon im Jahrgang 1950 der «Sinfonia» hat der Zentralpräsident Botteron unter dem Titel «Ernst Mathys, Ein Orchestermitglied als Weltreisender» (Seite 101) auf die hübsche Publikation der im «Bund» im gleichen Jahr erschienenen Beschreibungen einer interessanten dreimonatigen Reise rund um Afrika des verdienten EOV.-Ehrenmitgliedes und Altbibliothekars SBB. hingewiesen. Obwohl darin nicht gerade viel von Musik die Rede ist, so sei doch das sympathische Büchlein in unserer bibliographischen Rubrik angezeigt. Man spürt, wie schlicht und wahrheitsgemäß, ohne jede Phrase und Aufschneiderei, aber mit wie guter und genauer Beobachtung und aufgeschlossenem Sinn für geschichtliche und soziale Fragen der Verfasser die auf einem holländischen Frachtschiff zurückgelegte Reise schildert, die auch mit zahlreichen und zum Teil ausgedehnten Ausflügen ins Inland verbunden war. Lehrreich und unterhaltend ist die Lektüre dieser Reise von über 25 000 km, die in Antwerpen begann, Afrika in der Walfischbucht des ehemaligen Deutsch-Südwestafrika zum ersten Mal erreichte, den schwarzen Erdteil nach Passieren des heute so aktuellen Suezkanales in Port Said verließ und in Genua ihr Ende fand. Wir möchten an dieser Stelle den verehrten Verfasser zu der so bewußt genossenen und intelligent beschriebenen Reise «Rund um Afrika» herzlich beglückwünschen!

Chz.

Sektionsnachrichten. — Nouvelles des Sections.

Orchestergesellschaft Baden. Voranzeige. Am 10. Februar 1952 wird der Reformierte Kirchenchor Baden unter Mitwirkung unserer Orchestergesellschaft die Lukas-Passion von J. S. Bach in der Reformierten Kirche Baden aufführen.

Orchestre de la Ville de Bienne. Le comité de cette société a fait parvenir à tous ses membres passifs et ses amis mélomanes en novembre 1951 une circulaire dont nous estimons la teneur aussi sympathique qu'instructive. C'est pourquoi nous jugeons utile d'en publier ici une partie, d'autant plus que cette